



Leseprobe aus Chehata und Jagusch, Empowerment und Powersharing,
ISBN 978-3-7799-7132-0 © 2023 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7132-0](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7132-0)

Inhalt

Deutschland, du hast ein Rassismusproblem!	9
<i>Sami El-Ali</i>	
„Wenn Wissen und Diskurs persönlich wird“ und werden sollte	10
<i>Yasmine Chehata, Birgit Jagusch</i>	
Diskurse und Arenen	
Resilience, Resistance, Revolution	24
Was Empowerment für Schwarze Menschen bedeuten kann	
<i>Tsepo Andreas Bollwinkel Keele</i>	
Powersharing: es gibt nichts Gutes, außer wir tun es!	33
Vom bewussten Umgang mit Privilegien und der Verantwortlichkeit für soziale (Un-)Gerechtigkeit	
<i>Natascha Anahita Nassir-Shahnian</i>	
Empowerment, ein Konzept für Soziale Arbeit im transformierten Sozialstaat?	48
<i>Ruth Enggruber</i>	
Siegelring, Gewerkschaftsausweis, Kuh oder Klavier?	59
Klassismusreflexive Biografiearbeit in der Sozialen Arbeit	
<i>Francis Seeck</i>	
Vom Gastarbeiter zum Gangsta-Rapper?	68
HipHop, Migration und Empowerment	
<i>Murat Güngör, Hannes Loh</i>	
Solidarität und Mündigkeit selbst-kritisch zusammengedacht	85
Pädagogische Überlegungen mit Interesse an Empowerment und Powersharing	
<i>Ioanna Menhard</i>	
Powersharing als Praxis politischer Solidarität	96
Eine demokratietheoretische Vergewisserung	
<i>Nils Wenzler</i>	
Critical Whiteness als Maxime des Powersharings	107
<i>Martina Tißberger</i>	

Empowerment von Pädagog*innen of Color in den Machtstrukturen (sozial-)pädagogischer Arbeitskontexte <i>Hanna Hoa Anh Mai</i>	119
Intersektionales Empowerment von Kindern – Auswege aus Adultismus <i>Seyran Bostancı und Hjördis Hornung</i>	132
Solidarität und/als Empowerment?! Einige Gedanken mit Bezug auf die Geschichte feministischer Bewegungen (nicht nur) in Westdeutschland <i>Susanne Maurer</i>	147
Positionierungen und Felder	
Anti-rassistische Allianzen und Selbstbezeichnungen Eine kritische Reflexion des BIPoC-Ansatzes <i>Kien Nghi Ha</i>	156
Don_na Quijota – Windmühlenkämpfe gegen Klassismus in der link(squeer)en Szene <i>Tanja Abou</i>	178
Empowerment in der muslimischen Jugendarbeit. Über Bedingungen, Visionen und Strategien – Streifzüge durch die Empirie <i>Ouassima Laabich</i>	185
IN.POWERMENT– neue deutsche organisationen: ein inklusives Netzwerk <i>Gün Tank, Meral El, Julia Mi-ri Lehmann</i>	195
Powersharing und Empowerment: Die Zusammenarbeit des Jugendmigrationsbeirat Berlin und des Landesjugendring Berlin <i>Jaqueline Kauka, Victoria Yasemin Tümis</i>	200
Empowerment und Machtkritik in der sozialarbeiterischen peer-to-peer Beratung Ein reflexiver Blick in den Beratungsraum und darüber hinaus <i>Sannik Ben Dehler</i>	213
Empowerment und Powersharing in der Jugend- und Jugendverbandsarbeit <i>Karima Benbrahim und Sebastian Seng</i>	225
Empowerment = Empowerment? Perspektiven aus der Praxis – ein Gespräch unter drei Empowerment-Trainer*innen <i>Jinan Dib, Ifeyemi Erdmann und Ahmet Sinoplu</i>	238

Empowerment-Prozesse oder Rom*nja und andere Superheld*innen <i>Ein Gespräch zwischen Nino Novaković und Hajdi Barz</i>	251
Jugendpolitisches und jugendverbandliches Empowerment: Das Muslimische Jugendwerk <i>Taner Beklen</i>	264
Rassismuskritische Struktur- und Praxisentwicklung in der Mädchen*arbeit Ausrichtungen auf Empowerment, Privilegienreflexion und Verbündetenarbeit <i>Yasmina Gandouz-Touati, Sanata Nacro und Marthe Heidbreder</i>	274
Rassistische Konstrukte und Männlichkeiten* – Empowerment als Konzept für die Jungen*arbeit <i>Birol Mertol</i>	287
Ankerpunkte und Interventionen	
Warum Empowerment schmerzt <i>Mai-Anh Boger</i>	304
Widerständig! Feiern! Zur (Re-)Politisierung von Empowerment <i>Tsepo Andreas Bollwinkel Keele</i>	314
Welche Macht teilen? POWERsharing als Umverteilung von Kapitalien <i>Yasmine Chehata und Tú Quỳnh-nhu Nguyễn</i>	322
„Die Anderen“ empowern? Versuch einer Begriffsbestimmung für die politische Bildung und pädagogische Praxis <i>Sakina Abushi, Pierre Asisi</i>	334
Empowerment und Powersharing unter intersektionaler Perspektive <i>Gabriele Rosenstreich</i>	347
Transformatives Empowersharing Empowerment und Powersharing als machtkritisches Handeln in sozial und ökologisch-planetarischer Verantwortung <i>Halil Can</i>	359
Empowerment aus LSBT*I*Q-Perspektive <i>Clementine E. Burnley, Jaya Chakravarti, Larissa Hassoun, Tuğba Tanyılmaz</i>	370

Empowerment-Workshops für People of Color von People of Color Zu den Gelingensbedingungen von Empowerment in der Bildungsarbeit <i>Maryam Mohseni</i>	381
Empowerment quer _gedacht <i>Maria Kechaja, Lean Haug, Josephine Jackson, Marjam Kashefpour, Borghild Strähle, Elisabeth Yupanqui-Werner</i>	393
Von Safer Spaces zu Braver Spaces Räume für rassismuskritisches Denken und Handeln gestalten <i>Elizaveta Khan, Christine Müller</i>	406
„Slow Slow (Run Run)“ Empowerment, Sichtbarkeit und Teilhabe in der Offenen Jugendarbeit <i>Golschan Ahmad Haschemi, Verena Meyer, Pasquale Virginie Rotter</i>	415
Empowerment lernen? Empowerment studieren? <i>Sara Madjlessi-Roudi, Fabian Virchow</i>	427
White Allyship und Powersharing: Intersektionale Bündnisarbeit reloaded <i>Jule Bönkost</i>	435
Zu den Autor*innen	447

„Wenn Wissen und Diskurs persönlich wird“¹ und werden sollte

Yasmine Chehata, Birgit Jagusch

Zu einem Sammelband, wie er Ihnen hier vorliegt, gehört in den meisten Fällen eine Einleitung der Herausgeber*innen. Diese soll Einblicke in die Texte und Geschichten, in den Aufbau und den Inhalt des Bandes geben, gar das Anliegen der Autor*innen formulieren, welches dem Prozess der Entstehung, der Auswahl der Beiträge und der Gliederung zugrunde liegt oder den (wissenschaftlichen) Diskursrahmen vorgeben. Dies ist allerdings ein problematisches Unterfangen. Eine Einleitung könnte den Versuch unternehmen, Orientierung zu geben für das, was den/die Leser*in erwartet, die Lesebereitschaft erhöhen oder auch die Rezeption im gut gemeinten Sinne beeinflussen. Dies würde bedeuten, dass wir in der Einleitung einen direkten Zusammenhang zwischen unseren Analysen und Intentionen oder hegemonialen Wissensbeständen und den einzelnen Beiträgen des Bandes herstellen und damit die Narration der Beiträge rahmen, ausdeuten oder gar eine Lesart vorgeben. Doch von diesem Anliegen möchten wir an dieser Stelle Abstand nehmen und Sie als Leser*innen dazu einladen, selber die Geschichten und das Wissen zu suchen, welches Sie bereichert, irritiert, Widersprüche hervorruft, nachdenklich macht, vielleicht stärkt, Neues aufruft oder Neugierde auf andere Gedankengänge und Wissensbestände weckt. Denn die größere Überzeugungskraft liegt in den Beiträgen selbst, die in diesem Band versammelt sind.

Dennoch haben wir uns augenscheinlich entschieden, diesen Platz in Form eines Vortextes zu füllen, der uns in der Funktion als Herausgeberinnen zusteht. Das wollen wir als allererstes dafür nutzen unsere Wertschätzung gegenüber den Autor*innen dieses Bandes zum Ausdruck zu bringen, die die Bereitschaft und Zeit aufbrachten, die vielen Stimmen und Gedanken, Erfahrungen und Reflexionen, theoretisches wie biografisches Wissen zu Empowerment und Powersharing aufzubereiten und damit der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Wir bedanken uns bei Beltz Juventa, und im Besonderen bei Magdalena Herzog, für die Offenheit und Unterstützung, diese Ressource zu teilen und zur Sichtbarmachung marginalisierter Wissensbestände und vielfältiger Artikulationsformen nutzen zu können. Daher ist die Beitragsform, also die Darstellung und Erzählform der einzelnen Texte, den Autor*innen selber überlassen. Auch

1 Kilomba 2015.

diese Möglichkeit ist im Kontext von Fachbuchverlagen nicht selbstverständlich und wir bedanken uns daher für die Bereitschaft, eine solche Entscheidung umzusetzen und den hegemonialen Diskurs um wissenschaftliche Textproduktion brechend, Raum für eine andere Form von Wissenschaftlichkeit zu ermöglichen. Auch bei der TH Köln bedanken wir uns für die Unterstützung dieser erweiterten Neuauflage durch einen Druckkostenzuschuss.

Konkret heißt dies vor allem, entgegen dem dominanten westlich-eurozentrischen Wissenschaftskanon, plurale und kreative Narrationsräume für Geschichten, Erfahrungen, Erkenntnisse, Strategien und Auseinandersetzungen zu schaffen und sie zugleich als Fachwissen zu markieren.

Im Sinne des Gedankens von „Decolonizing Knowledge“ halten wir uns an Grada Kilombas Diktum „Wenn Diskurs persönlich wird“ und erweitern es mit diesem Band um: „Wenn Wissen und Diskurs persönlich wird – und werden sollte“.

„Diskurse und Arenen“, „Positionierungen und Felder“, „Ankerpunkte und Interventionen“

Als Herausgeberinnen sind wir mit den aufgerufenen Themen und Fragen aufgrund unserer Positioniertheiten unterschiedlich verbunden. Hintergründe, die zur Entstehung des Bandes und der vorliegenden erweiterten Neuauflage beigetragen haben, können in unserer langjährigen Beschäftigung mit Themen wie Rassismus, Diskriminierung, Ausschluss, Empowerment und Powersharing, in persönlichen Erfahrungen, in Wissenschaft, der Lehre und der Workshoparbeit liegen. Diese verschiedenen Positionierungen könnten uns möglicherweise als Herausgeberinnen einer solchen Schwerpunktsetzung legitimieren oder aber auch kritisch anfragen lassen. Doch die zentrale Position, die einen solchen Band ermöglicht, ist schließlich das Privileg, als Hochschulangehörige die Herausgeberschaft einer Fachbuchreihe zugesprochen zu bekommen, die uns der Verlag eröffnet hat. Dieser Band stellte den Auftakt für eine Reihe zum Thema „Diversität in der Sozialen Arbeit“ dar. Die große Nachfrage des ersten Bandes „Empowerment und Powersharing“ freut uns besonders, sodass wir uns für eine erweiterte Neuauflage entschieden haben. Die Neuauflage ermöglicht uns auch, einige neue Themen und Perspektiven aufzunehmen. Wir lesen die Nachfrage als Hinweis, dass die mit den Themen „Empowerment und Powersharing“ verbundenen Diskurse, Kämpfe, Dissense, Irritationen, Widersprüche und Widerstände zu den zentralen Themen der aktuellen Entwicklungen, auch innerhalb der Sozialen Arbeit, gehören: Wie wollen *wir* – und wer gehört zu diesem *wir* – miteinander sprechen, arbeiten, kooperieren, interagieren? Wie können die Soziale Arbeit ebenso wie aktivistische Orte der Selbstorganisation

gestaltet werden, die safer spaces und Allianzen schaffen, die machtkritische Perspektiven aufnehmen, die vielfältige Erzählungen statt der „Single Story“ (Adichie) zulassen, Vulnerabilitäten ernst nehmen und nicht pathologisieren. Was kann eine konsequente Umsetzung von Strategien des Empowerment und Powersharing für die seit vielen Jahren etablierten Strukturen, Institutionen und Akteur*innen der Sozialen Arbeit und Selbstorganisation bedeuten? Wie können Wissensbestände geteilt und gemeinsame Strategien gefunden werden? Wie können Ausschlüsse bearbeitet, Umverteilungen realisiert, Räume für Austausch geschaffen werden?

Diese Auseinandersetzungen um Empowerment und Powersharing finden in verschiedenen Räumen statt, können zu verschiedenen Zeitpunkten und aus verschiedenen Positionierungen heraus betrachtet und angegangen werden. Beide Begriffe verweisen für uns auf ‚Diskurse und Arenen‘, ‚Positionierungen und Felder‘ und auf ‚Ankerpunkte und Interventionsformen‘. Diese Überschriften bilden die ordnenden Ausgangspunkte der folgenden Beiträge. Unter diesen versammeln sich eine Vielzahl an Erzählungen und Auseinandersetzungen. Der Aufbau des Buches folgt keiner abschließenden Systematik, wie es vielleicht von einem Fachbuch erwartet wird. Stattdessen verstehen wir den vorliegenden Sammelband eher als eine Art *Archiv*. Ein Archiv kann als eine Form der Ordnung und Kontrolle und auch des Umgangs mit Informationen verstanden werden. Im Sinne Foucaults (1981) möchten wir das Archiv jedoch als *ordnenden Ausgangspunkt* ansehen. Dieser ordnende Ausgangspunkt bestimmt selbstverständlich die Möglichkeit und die Unmöglichkeit einer jeden Aussage und bildet den Horizont dessen, was überhaupt gesagt bzw. geschrieben werden kann. Deshalb möchten wir Ihnen als Leser*innen diesen ordnenden Ausgangspunkt transparent machen. Dies betrifft die Wahl des Themas, den Titel des Bandes, die dahinter liegende Begründung, weshalb wir dieses als so wichtig erachten, also die Intention der Herausgeberinnen, aber auch die Wahl der Stile und Formen, die alle Beiträge so verschieden machen.

Sie werden in diesem Band keine einheitliche Definition von Empowerment oder Powersharing vorfinden. Stattdessen werden Sie auf den folgenden Seiten *verschiedene Verständnisse, Geschichten, Bezugnahmen und Erlebnisse zu Empowerment und Powersharing* finden. Diese Pluralität bietet mehr als eine klassische Begriffsdefinition, die vor allem etablierte und damit hegemoniale Begriffsverwendungen zu referieren versteht und damit einseitige Narrationen reproduziert. Die Vielstimmigkeit und teils sich widerstreitenden Konzeptualisierungen zu Empowerment und Powersharing, die verschiedenen Perspektiven auf die damit verbundenen Themen und kritischen Auseinandersetzungen sind Teil des Konzepts und Anliegen des Bandes. Wir folgen Chimamanda Ngozi Adichies Verweis auf „The Danger of a Single Story“ (Die Gefahr einer einzigen Geschichte). Als Herausgeberinnen nehmen wir uns daher nicht heraus zu definieren, was ‚wahres Wissen‘ ist und was nicht. Diese Auseinandersetzungen überlassen

wir den Leser*innen. Zudem bedeutet eine Sichtbarmachung in einer Veröffentlichung zugleich auch immer die Unsichtbarmachung anderer Positionen und Erfahrungen. Zwar finden Sie in dieser erweiterten Neuauflage viele Perspektiven, Positionierungen, theoretische Verankerungen. Wir laden an dieser Stelle aber schon jetzt dazu ein, dieses Buch als Auftakt zu verstehen, nach weiteren Stimmen und Verortungen zu suchen.

Einem Begriffsverständnis zu folgen, welches sich bewusst und explizit einer Begriffsdefinition entzieht, bedeutet nicht die Abkehr von einer begrifflich-konzeptionellen Auseinandersetzung. Gleichwohl fragt eine machtkritische Begriffsanalyse zum Beispiel danach: Welche Unterscheidungen werden durch Begriffe wie Empowerment und Powersharing möglich? Wer bezieht sich in den Diskursen auf welche Definition und wie setzen sie sich durch? Welche Unterscheidungen werden auch ausgeblendet? In welcher Weise sind diese Un-/Sichtbarmachungen mächtig? Inwiefern können sie bemächtigen? Oder aber, in welcher Weise ermöglichen sie auch (Selbst-)Disziplinierung und Unterdrückung? Gleiches gilt auch für zentrale Begrifflichkeiten der Selbstbezeichnungen, -positionierungen und Identifikationen.

Sie finden in diesem Sammelband daher *verschiedene Definitionen und Selbstbezeichnungen*, die von den Autor*innen gewählt werden. Auch hier finden Sie Ähnlichkeiten und Unterschiede, die darin begründet sind, dass (Selbst-)Bezeichnungen eine Frage der Positionierung und Auseinandersetzung sind, ebenso wie Identitäten keine Sache des Wesens, sondern eine Frage des Werdens und des Erzählens, wie Stuart Hall (2018) es formuliert.

Identitäten werden nicht ausgedrückt, sondern formuliert, sagt die Philosophin Seyla Benhabib. Wenn Identität damit kein Ausdruck, sondern eine Formulierung ist, ist sie eine Sache des Erzählens und damit immer auch eine Politik der Positionen und Positionierungen. Diese Narrationen sind auch der Kampf darum, nicht auf ein ‚Sosein‘ verwiesen zu werden. „Wir müssen uns erzählen, um wirklich zu werden und wir werden erzählt, ob wir wollen oder nicht, ob wir es wissen oder nicht, ob wir die Erzählung mögen oder nicht“, wie es Sabine Hark in einem 2019 erschienen Artikel in „Die Zeit“ pointiert formuliert. Gleichzeitig ist ein so verstandener Kampf um Identität auch anfällig für neue Ausschlüsse und Verletzungen. Safer Spaces, diskriminierungssensible Sprache und Sprechen, Lehren und Lernen. Versuche mit Awareness Teams Strukturen und Praxen der Verletzungen zu durchbrechen, die Suche nach passenden Selbstbezeichnungen können auch in die Falle essentialisierender Identitätspolitik tappen. Praxen des Empowerment können auch schmerzhaft sein und sind nicht per se widerspruchsfrei. So können auch Praxen der Sichtbarmachung unterschiedlicher Positioniertheiten und daraus resultierende Versuche des kritischen Umgangs mit Privilegien, des Empowerment und Powersharing, mit neuen Ausschlüssen verbunden sein, Hierarchisierungen produzieren oder Allianzen und Bündnisse verhindern. Diese Bündnisse sind allerdings gerade in der

heutigen Zeit, in der durch unterschiedliche Diskurse solidarisches Handeln und diskriminierungskritische Praxen infrage gestellt werden, besonders wichtig. Sei es durch das neoliberale Diktum der Verwertbarkeit, Verschiebungen von Sagbarkeitsgrenzen hin zu einer vermeintlichen Legitimität von neurechten Diskursen, durch physische und psychische Angriffe gegenüber als ‚anders‘ markierten Personen, Wahlerfolge von neurechten Parteien in ganz Europa: All das sind Zeichen dafür, dass es mehr Bündnisse braucht, die sich den Widersprüchen und Uneindeutigkeiten stellen und nach Wegen transformativer Solidarisierung suchen.

Stuart Halls Vorlesungen enden mit der Bemerkung, dass die Frage nicht laute ‚Wer sind wir?‘, sondern ‚Zu wem können wir werden?‘ Strategien des Empowerment und Powersharing können eine Reflexion über eben diese Fragen, zu wem wir werden können und wollen und wie wir leben möchten, ermöglichen und nicht zuletzt darüber, wer dieses *wir* eigentlich zu sein scheint.

Empowerment und Powersharing – nur Catchwords?

Für Menschen mit Diskriminierungserfahrungen ist die Suche nach Wegen des Empowerment und der Kampf um Repräsentation bis heute essenziell. Nicht nur bei der Entwicklung positiver Selbstbezüge, von Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht, in akademischen und aktivistischen Kontexten und in safer spaces, sondern auch in der Frage ‚wer sind wir?‘, bzw. ‚zu wem werden wir gemacht?‘ Empowerment kann damit als eine Form des Widerstands gegen Diskriminierung und Abwertung gelesen werden und damit als politischer Handlungsansatz und Akt der Befreiung. Powersharing dagegen verweist auf die Notwendigkeit, sich selber und die eigenen individuellen und strukturellen Positioniertheiten und Privilegien, die unsichtbaren und gleichzeitig beständig wirkmächtigen Platzanweisungen zu vergegenwärtigen und die sich daraus ergebenden Verantwortungen ernst zu nehmen. Dies jedoch, ohne einem Paternalismus zu verfallen, indem suggeriert wird, Macht oder Privilegien könnten simpel mit anderen geteilt werden.

Die Wichtigkeit der beiden Konzepte hat auch eine Schattenseite: Ulrich Bröckling (2004) verweist darauf, dass die Vieldeutigkeit des Begriffs und die Heterogenität der Bereiche, in denen Empowerment als normative Richtschnur, Handlungskonzept oder auch analytische Kategorie auftritt, Empowerment schnell als ‚catchword‘ erscheinen lassen, unter dem sich höchst Ungleiches vereinen lässt. Dieser Tendenz wollten wir mit dem Band etwas entgegensetzen, ohne die theoretisch-konzeptionellen und aktivistischen Verschiedenheiten, die Bezüge zu ‚Empowerment‘ herstellen, zu negieren. In unserem Verständnis knüpfen wir an die Ansätze des Empowerment an, die stark geprägt wurden von der Bürger*innenrechtsbewegung, welche ein von der *weißen* Dominanzkultur

unabhängiges Selbstbewusstsein erkämpfen. Aber auch vom Feminismus, den LSBTIQ* Bewegungen, dem Asian American movement, Aktivist*innen mit Behinderungen und vielen anderen Akteur*innen des zivilen Ungehorsams und Bewegungen für Selbstbestimmung gingen wichtige Impulse für Ideen und Kämpfe des Empowerment aus. Diese Wissensarchive bieten keine einheitliche Definition von Empowerment, sondern verweisen auf die Notwendigkeit der Unbestimmtheit und der Aushandlung dessen, was Empowerment bedeuten kann. Gleichzeitig verwehren sie sich dagegen, jedwede Disparität als Empowerment zu bezeichnen und damit dem Begriff seine politische und aktivistische Kraft zu nehmen. Wo es schon fast zur Selbstverständlichkeit wird, in Projektanträgen, auf Tagungen, in Artikeln oder Vorträgen auf Empowerment zu rekurrieren und den Begriff damit zum Allgemeinplatz werden zu lassen, ist Wachsamkeit ob dessen analytischer wie (gesellschafts-)politischer Schärfe gefragt. Die Debatte über konzeptionelle Grenzziehungen ist also Teil von Empowerment, soll Empowerment eben nicht zu einem allumfassenden ‚catchword‘ für jedwede Selbstoptimierungsstrategie verkommen.

Auch Powersharing ist ein Terminus, auf den zunehmend rekurriert wird. Eng verbunden ist der Begriff mit einem Verständnis von gesellschaftlichen Positionierungen, aus denen sich privilegierte und deprivilegierte Positionen ergeben. Handlungsleitend für die Idee des Powersharing ist der Imperativ, dass sich aus gesellschaftlich privilegierten Positionen eine Verantwortung ergibt, sich für transformative Praxen einzusetzen. Powersharing kann entsprechend auf der Mikro-, Meso- und Makroebene gedacht und konkretisiert werden. Teilweise finden sich Ansätze, die Powersharing allein als Privilegienreflexion konzipieren und damit die elementaren gesellschaftsverändernden Aspekte und auch die Konflikthaftigkeit, die damit einhergeht, ausblenden. Eine Auseinandersetzung mit der individuellen und institutionellen Position ist unabdingbar, jedoch nur ein Bestandteil von Powersharing. Verbleiben wir hier auf der Ebene der persönlichen Bewusstwerdung von Privilegien, so erfährt Powersharing eine ähnliche zeitgenössische Entwicklung wie Empowerment. Sie generieren beide zu Konzepten der Selbstoptimierung und des moralischen Wohlfühlens in und trotz ungleicher Verhältnisse.

Im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung ist es zudem unser Anliegen, die Rolle und Funktion *Sozialer Arbeit* in den Blick zu nehmen. Für die Soziale Arbeit ist die Auseinandersetzung mit der Frage, welche unterschiedlichen Deutungen es zu den Begriffen Empowerment und Powersharing gibt, auch deshalb essenziell, weil Soziale Arbeit darauf ausgerichtet und verwiesen ist, soziale Probleme zu identifizieren und mit ihren Methoden, Konzepten, Handlungsfeldern zu bearbeiten. Damit ist eine gewisse Macht- und Herrschaftsasymmetrie in ihr angelegt, die sie nicht nur ‚anfällig‘ macht für exklusive Praxen, Platzanweisungen und Kategorisierungen, sondern diese auch selbst mit herstellt. Denn, was als soziales Problem verstanden wird und welche Prinzipien sozialpädagogischer

Intervention als legitim gelten, ist eng verbunden mit den jeweils herrschenden gesellschaftlichen Vorstellungen: Welche Ideen von Individuum und Gesellschaft und ihrem (gelingenden) Zusammenspiel dominieren die Denk- und Handlungsweisen Sozialer Arbeit? Wer ist zugehörig, wer wird wie adressiert? Was ist die Norm und Normalität? Wer stellt eine Abweichung von der Norm dar? Wer hat Zugang zu den Institutionen und Strukturen, wie wird dieser reguliert und wem nicht gewährt? Auf der einen Seite stellt sich also die Frage, was als ‚normal‘ gilt und welche Unterstützungen als berechtigt gelten. Die „mythische Norm“ (Lorde 1993 [1984], S. 202) wirkt auch in der Sozialen Arbeit.

Auf der anderen Seite geht es darum, welche Phänomene gesellschaftlich als konfliktiv oder problematisch markiert werden und deswegen Abhilfe geschaffen werden soll. Inhärent ist damit stets auch die „Konstruktion des ‚Anderen‘ als konstitutive Bedingung der Sozialen Arbeit“ (vgl. Lehnert/Radvan 2016, S. 19). In und mit diesen Konstruktionen bewegt sich Soziale Arbeit in den Arenen der Zuschreibungen, Hierarchisierungen und Kategorisierungen, innerhalb derer Strategien des Empowerment und Powersharing eine Form des Widerstands oder Gegenentwurfs darstellen können. Nicht nur, aber im Besonderen sozialstaatlich organisierte Institutionen wie die Soziale Arbeit bewegen sich als Grenzgänger*innen in einer Gleichzeitigkeit von Regulation und Normierung auf der einen und der Idee von Befreiung und Widerständigkeit auf der anderen Seite. Daher bieten Geschichten, Arenen und Interventionsformen des zivilen Ungehorsams oder aktivistische Empowermentbewegungen für die Soziale Arbeit eine wichtige Orientierung für die Frage politischer Handlungsfähigkeit. Sie werden zu Fragen nach der Konstituierung von Gesellschaft und suchen nach Möglichkeiten einer egalitäreren Gesellschaft – nicht etwa aus gutmütigem Wohlwollen den vermeintlich ‚Anderen‘ gegenüber, sondern aus der institutionellen Verantwortung heraus an der (Mit-)Gestaltung gerechterer Verhältnisse. Verantwortung meinen wir hier im Sinne der ‚accountability‘ – sich aufgrund der Fähigkeiten, Rolle und Möglichkeiten, die man inne, sich verantwortlich zu zeigen.

Die hier skizzierte Idee steht deutlich im Unterschied zu einem Verständnis, welches Empowerment vor allem als „Selbst-Aneignung von Lebenskräften“ (Herriger 1997), Stärkung von Eigenmacht (Herriger 2020) oder „Joint Venture‘ der Konstruktion von Lebenszukünften“ (Herriger 2002, S. 4) versteht, wie es etablierte Publikationen in der Sozialen Arbeit vielfach referieren und damit ökonomistischen Lesarten des Empowerment Vorschub leisten. So weist zum Beispiel die vermeintliche „Ressourcenorientierung des Empowerments als positives Zielkonzept [...] keinerlei positive Zielvorstellung“ (Chehata et al., S. 32) auf, die über die Stärkung der Eigenmacht zur Ausweitung der individuellen Problemlösungskompetenzen hinaus reicht. Im Gegensatz dazu könnte Empowerment doch eher als ressourcenfördernder Ansatz verstanden werden, sofern „es nicht (nur) um die Nutzung und Aktivierung vorhandener Ressourcen,

sondern um das Einfordern und die Aneignung fehlender bzw. vorenthaltener Ressourcen und Zugänge“ geht (ebd.).

Sofern Empowerment also nicht ausschließlich als individuelle Ressource von Einzelnen verstanden werden soll, sondern auch als *politische Kategorie* des Widerstands zur Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse, die die strukturelle Einfassung von Diskriminierungserfahrungen und ihre Verwobenheiten umfasst, so ist Empowerment nicht ohne Machtumverteilung zu denken und zu verstehen. Was nützt das Empowerment von Individuen, wenn die Kraft der Veränderung individualisiert wird? Was nützt die Ermächtigung von Gruppen oder Communities, wenn Menschen und Institutionen in privilegierten Strukturen nicht bereit sind Machtpositionen zu hinterfragen, neu auszuhandeln und auch aufzugeben? Powersharing als eine andere Seite des Empowerment fragt in diesem Sinn auch nicht, wie privilegierte Positionen das Empowerment unterstützen können oder wie etablierte Akteur*innen Empowerment von marginalisierten Personen, Positionen oder Gruppen – etwa im Rahmen von Projekten – umsetzen können. Stattdessen wird erkundet, wie Powersharing betrieben werden kann, um die eigenen Handlungsspielräume zu bestimmen und Veränderungsmöglichkeiten zu nutzen. So verstanden, macht Powersharing eben nicht die Veränderungsbereitschaft und Bemächtigung des Gegenübers zum pädagogischen Zielpunkt und objektiviert damit die Subjekte und Adressat*innen. Stattdessen geht es um das Zur-Verfügung-stellen ohne die weitere Verwendung oder Praxis weiter mitzubestimmen zu suchen. Es ist eine Umverteilung ohne den Anspruch auf Mitbestimmung oder Mitgestaltung des Gebrauchs oder Nutzens. Die Orientierung an Powersharing macht die eigene (institutionelle) Handlungs- und Veränderungsmacht zum Ausgangs- und Zielpunkt.

Als Herausgeberinnen positionieren wir uns also in einem machtkritischen Verständnis. Eines, welches Empowerment selbst in seiner machtvollen Funktion und seinem Machtverständnis anfragt. Gleiches gilt für den Begriff Powersharing: Solange Powersharing insbesondere darin besteht, zu betonen, wie wichtig eine Umverteilung ist, ohne die komplexen und interdependenten Bedingungen zu reflektieren, trägt der Rekurs eher zur Stabilisierung von exklusiven, hegemonialen, *weiß-heteronormativ-able-bodied*-Verhältnissen bei.

EmPOWERment und POWERsharing – was ist nun mit der Macht?

Beide diesem Band zugrundeliegenden Konzepte zentrieren ‚Macht‘: es geht um Empowerment oder Powersharing. Das paarweise Aufrufen von Empowerment und Powersharing ist daher zunächst nicht überraschend. Wenngleich wir bis hierher die in unseren Augen zentralen Aspekte von Powersharing und Empowerment genannt haben, so erzeugt die darin enthaltende Paarung auch problematische Komplementaritätsvorstellungen. Sofern beide Strategien als

sich ergänzendes Gegensatzpaar verstanden wird, so liegt darin eine Vorstellung von Macht, die besagt, dass die einen die Macht besitzen, die anderen nicht – dass die einen Macht abgeben (Powersharing), die anderen sich selbst bemächtigen (Empowerment). Schnell verfallen wir mit dieser Dualität in eine Vorstellung von Macht, die hierarchisch ist – also nur von oben nach unten verläuft. Problematisch an einer solchen Perspektive ist, dass dann nicht die Machtverhältnisse im Vordergrund stehen, „sondern das Gefühl der Ohnmacht, das sie bei den Have-nots erzeugen“ (Bröckling 2004, S. 57). Damit sind die Machtpotenziale derjenigen zu steigern, die man zuvor als Machtlose bestimmt hat. Die Konsequenz sei, so Bröckling weiter, dass sich dieser „sense of powerlessness“ verfestigt und das Machtgefälle potenziert.

Eine solche Gegensatzpaarung von Empowerment und Powersharing verliert die Komplexität struktureller Einfassungen von Machtverhältnissen in einer Gesellschaft aus dem Blick. Ihr liegt „ein illusionäres Harmoniemodell sozialen Wandels“ (Bakic 2014, o. S.) zugrunde. Sie suggeriert, dass in friedvoller Geste der Veränderung, die einen etwas von ihrer Macht abgeben, die anderen sie bekommen und nicht zuletzt friedvoll miteinander teilen. Drei kritische Punkte also, die uns zur machtkritischen (*Selbst-*)*Reflexion* in der Verbindung von Empowerment und Powersharing und der Frage von Machtumverteilung relevant scheinen: (1) Die Verfestigung sogenannter machtvoller und machtloser Positionen, (2) die Richtung die Vorstellungen von Powersharing und Empowerment als ‚Geben und Nehmen‘ anzeigen und (3) die damit verbundene Idee der Harmonisierung und Befriedung ungleicher Machtverhältnisse.

Wir plädieren daher für einen beweglichen und relationalen Machtbegriff. In Anlehnung an Byung-Chul Han (2014) können wir abseits hierarchischer Vorstellungen Macht als räumlich verstehen. Damit ist kein materieller Raum gemeint, sondern ein Raum, der eher als ‚Gravitation‘ erscheint, innerhalb dessen sich „diffuse Kräfte zu einem Gebilde versammel[n]“ (ebd., S. 29). Diese Power funktioniert nicht über Ursache und Wirkung und sie verläuft nicht von oben nach unten. Macht ist räumlich in dem Sinne, dass eine Handlung einen Sinn erhält. (ebd.) Diese Power eröffnet einen politischen Raum, der auf einem gemeinsamen Willen beruht und ein „Handlungs-Kontinuum“ (ebd., S. 101) hervorbringt, wie Han schreibt. Macht ist produktiv, sie produziert Sinn und verbindet sich mit Sinn (ebd., S. 40). So entstehen viele Räume der Macht, die sich in Teilen stützen, aber manchmal auch im Widerstreit zueinanderstehen. Macht ist also beweglich. Dieses Verständnis ist wichtig, weil sich Macht dadurch von Gewalt unterscheidet. Macht ist nicht Gewalt. Gewalt findet punktuell statt, wie Han formuliert: „Gewalt kann sich nicht verräumlichen. Gewalt ist ein Zeichen der Ohnmacht. (...) Die Gewalt kann raumgreifend sein, aber sie ist nicht raumschaffend“ (Han 2014, S. 100).

In dieser Perspektive räumlicher und beweglicher Macht wollen wir auf die oben genannten kritischen Einwände Antworten versuchen.

(1) Zur Verfestigung machtvoller und machtloser Positionen: Ein Verständnis beweglicher Macht ermöglicht uns zu sehen, dass auch eine geringere, vielleicht schwächere Gegenmacht eine vermeintliche Übermacht deutlich schwächen kann. So fällt auch einem*einer vermeintlich schwachen Gegner*in eine große Bedeutung und damit Macht zu. Die Black Power Bewegungen und Schwarze Feminist*innen haben genau das bewiesen. Oder, wie Byung-Chul Han (2014) formuliert: „Auch die ganz Schwachen können ihre *Ohnmacht in Macht* umschlagen lassen, indem sie geschickt von den kulturellen Normen Gebrauch machen“ (Han 2014, S. 13).

(2) Die Vorstellung von ‚Geben und Nehmen‘: Es braucht privilegierte Positionen, die bereit sind, ihre Privilegien einzusetzen, um Machtverhältnisse zu verändern. Macht als beweglich zu verstehen heißt aber, dass sie nicht begrenzt ist oder ein Kuchen, der geteilt werden muss und irgendwann aufgebraucht ist. Menschen können machtvoll handeln und Macht innehaben, ohne dass andere ihrerseits Macht abgeben. Und trotzdem ist Powersharing als Machtumverteilung auch eine Geste privilegierter Menschen, ihr Anteil daran, eine gerechtere Welt zu schaffen, indem sie privilegierte Zugänge teilen oder auf sie verzichten. Es ist aber nicht die Geste des Gebens, die dieses Powersharing auszeichnet, sondern die des *Verzichts*. „Es ist die Freiheit des systematischen Verzichts“ (Chehata et al., S. 70).

(3) Zur Vorstellung eines friedlichen Projektes: Ein solches Verständnis von Macht als relational und beweglich ist kein friedliches oder harmonisches Konzept. Srilatha Batliwala (2015) hebt die Dimensionen der *Konfliktivität* als zentrale Perspektiven von Empowerment hervor. Das Ziel des Konflikts ist grundlegende und dauerhafte Transformation sozialer Strukturen und traditioneller Geschlechterarrangements (Batliwala 2007, S. 564). Wenn es im Empowerment und Powersharing auch um Strategien zur Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse geht, so ist diese Veränderung auch Konflikt.

Macht-Teilen bedeutet also in einen gemeinsamen und auch konflikthaften Sinnzusammenhang zu treten. Es entsteht, wann immer sich Menschen zusammentun, gemeinsam handeln und einen Sinnhorizont entstehen lassen. (Han 2014, S. 37/38; S. 102) Das Aufeinanderbezogenensein ist also angewiesen auf einen Sinnhorizont, ein Beziehungsnetz, das größer ist als das Individuum, größer als die Frage nach der Identität. Macht gewinnt daher nur an Stabilität, wenn sie Sinn schafft. Macht ist ein Raum, der trägt, bejaht, legitimiert. *Macht ist Sinn* und stiftet Bedeutsamkeit. (Ebd, S. 40; S. 99)

„Macht ist das Vermögen des Lebendigen, bei vielfacher Verwicklung ins Andere sich nicht zu verlieren, sich durch negative Spannungen hindurch zu kontinuierieren. Sie ist die Möglichkeit der Selbstbejahung trotz innerer und äußerer Verneinung“ (Han 2014, S. 77).

Was es braucht, sind ‚andere Orte‘ um etwas ‚anderes‘ hervorzubringen. „Heterotopien im Sinne Foucaults sind *andere Orte* oder *Gegen-Orte*, an denen Ord-

nungsstrukturen des alltäglichen Lebens (in gewisser Weise) aufgehoben sind. Es sind Orte, an denen etwas geschehen kann, das zeitlich und räumlich *andere Ordnungen* aufweist als jene, die sonst im Alltag bestehen (...)“ (Bergold-Caldwell/Scholle/Maurer 2020, S. 110). Die in diesem Buch versammelten Perspektiven sollen als Einladung dienen, solche Gegen-Orte zu erkennen, an ihnen mitzuwirken und ihnen Geltung zu verschaffen.

Literatur

- Adichie, Chimamanda Ngozi (Hrsg.): The danger of a single story, <https://www.youtube.com/watch?v=D9lHs24Izegwww.chimamanda.com/media/video/>, zuletzt geprüft am 08.03.2023.
- Bakic, Josef (2014): Empowerment. In: Diana Düring, Hans-Ullrich Krause, Friedhelm Peters, Regina Rätz, Nicole Rosenbauer und Matthias Vollhase (Hrsg.): Kritisches Glossar Hilfen zur Erziehung. Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen (Grundsatzfragen, 51), S. 108–113.
- Batliwala, Srilatha (2007): Taking the power out of empowerment – an experiential account 17 (4–5), S. 557–565.
- Batliwala, Srilatha (2015): Engaging with Empowerment – An intellectual and experimental journey. New Delhi: Women Unlimited
- Bergold-Caldwell, Denise/Scholle, Jasmin/Maurer, Susanne (2020): Heterotope Interventionen – von der Notwendigkeit anderer Räume in der diskriminierungssensiblen Bildungsarbeit“. Springer VS Wiesbaden: S. 109–126. <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/978-3-658-28821-1.pdf>, zuletzt geprüft am 08.03.2023.
- Bröckling, Ulrich (2004): Empowerment. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hrsg.): Glossar der Gegenwart. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 55–62.
- Bröckling, Ulrich (2003): You are not responsible for being down, but you are responsible for getting up. Über Empowerment 31 (3), S. 323–344. Online verfügbar unter <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s11578-003-0017-x.pdf>, zuletzt geprüft am 24.01.2023.
- Chehata, Yasmine/Dib, Jinan/Harrach-Lasfaghi, Asmae/Himmen, Thivitha/Sinoplu, Ahmet/Wenzler, Nils (2023): Empowerment, Resilienz und Powersharing in der Migrationsgesellschaft. Theorien – Praktiken – Akteur*innen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. Als Open Access verfügbar: https://www.beltz.de/fachmedien/sozialpaedagogik_soziale_arbeit/produkte/details/49759-empowerment-resilienz-und-powersharing-in-der-migrationsgesellschaft.html
- Foucault, Michel (1981 [1969]): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hall, Stuart (2018): Das verhängnisvolle Dreieck. Rasse, Ethnie, Nation. Berlin: Suhrkamp.
- Han, Byung-Chul (2014): Was ist Macht. Reclam. Stuttgart.
- Herriger, Norbert (1997): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 14.
- Herriger, Norbert (2002): Empowerment – Brückenschläge zur Gesundheitsförderung. In: Loseblattwerk Gesundheit: Strukturen und Arbeitsfelder. Ergänzungslieferung 4. Neuwied: Luchterhand, S. 4.
- Herriger, Norbert (2020): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer-Verlag, 6., erweiterte und aktualisierte Auflage.
- Kilomba, Grada (2015): Decolonizing Knowledge, in: <https://voicerepublic.com/talks/gradakilomba-decolonizing-knowledge-016ae920-48de-445f-845d-dcfe6926c4b4>, zuletzt geprüft am 08.10.2019.
- Lehnert, Esther/Radvan, Heike (2016): Rechtsextreme Frauen – Analysen und Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit und die Pädagogik. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.